

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Die Christen gehören zur größten verfolgten Minderheit Chinas, ihre Religion üben sie im Untergrund aus. Liao Yiwu fühlt sich den chinesischen Christen verbunden in ihrem standhaften Einsatz für die freie Meinungsäußerung und auch in ihrem Sinn-Suchen und -Finden in dieser turbulenten Gesellschaft. Daher bricht er auf, um die unerzählten Geschichten der mutigen Menschen zu erzählen, die sich ihren Glauben an Gott nicht verbieten lassen.

Die Geschichten, die Liao Yiwu zusammengetragen hat, erzählen zum einen über Politik und Spiritualität, aber sie sind auch eine bewegende Verneigung vor dem Mut der Gläubigen, die allen Widrigkeiten zum Trotz bei ihrer christlichen Lebensweise geblieben sind und somit eindrücklich belegen, dass eine totalitäre Regierung nicht das Innerste der Menschen kontrollieren kann.

»Dieses Buch ist ein lebendiger Startpunkt, es ist meine Art, die Art eines nicht sonderlich anständigen Autors vom Bodensatz der Gesellschaft, dem Gott, dem Glauben und den zu Unrecht verfolgten und getöteten Seelen meine Reverenz zu erweisen.« *Liao Yiwu*

Liao Yiwu, geboren 1958 in der Provinz Sichuan, wuchs als Kind in großer Armut auf. 1989 verfasste er das Gedicht ›Massaker‹, wofür er vier Jahre inhaftiert und schwer misshandelt wurde. 2007 wurde Liao Yiwu vom Unabhängigen Chinesischen PEN-Zentrum mit dem Preis »Freiheit zum Schreiben« ausgezeichnet, dessen Verleihung in letzter Minute verhindert wurde. 2009 erschien sein Buch ›Fräulein Hallo und der Bauernkaiser‹. 2011, als ›Für ein Lied und hundert Lieder‹ in Deutschland erschien, gelang es Liao Yiwu, China zu verlassen. Seitdem lebt er in Berlin. 2012 erschien ›Die Kugel und das Opium‹, 2013 ›Die Dongdong-Tänzerin und der Sichuan-Koch‹. Er wurde mit dem Geschwister-Scholl-Preis und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Hans Peter Hoffmann, Professor für Sinologie, freier Autor und Übersetzer, lehrt und schreibt in Tübingen und Taipeh.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

LIAO YIWU

Gott ist rot

Geschichten aus dem Untergrund –
Verfolgte Christen in China

Aus dem Chinesischen
von Hans Peter Hoffmann

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, September 2015

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-19325-7

Inhalt

Die Bergwege sind rot (Vorwort des Autors)	9
Auf der Suche nach den Gräbern der Missionare	15
Presbyter Zhang Yingrong	28
Das Nachtgebet	47
Pastor Zhang Maoen	57
Das Taggebet	74
Wang Zisheng, der Sohn des Märtyrers (1)	84
Wang Zisheng, der Sohn des Märtyrers (2)	108
Doktor Sun, ein Christ	124
Presbyter Wu Yongsheng	150
Zhang Fengxiang, eine alte Christin	164
Die vernichtete Häresie	176
Li Linshan, ein unheilbar Kranker	185
Kommunionfeier auf dem Land	209
Jia Bo'e, ein tibetischer Katholik	219
Zhang Yinxian, eine hundert Jahre alte Nonne	232
Liu Shengshi, eine Katholikin im Untergrund	254
Bei dem Haus-Christen Yuan Fusheng	274
He Lu, ein Christ aus den achtziger Jahren	318
Der blinde Straßenmusiker Wen Huachun	330
Der relevante Indizienbeweis des Gelehrten Liu Shahe	346

AUF DER SUCHE NACH DEN GRÄBERN DER MISSIONARE

Am Mittag des 3. August 2009 bin ich von Chengdu aus mit meiner alten Mutter tausend Meilen durch die Gegend gezogen, und schließlich kamen wir von Sichuan nach Dali in Yunnan, wo wir auf einem Bauernhof unterkamen, den der alte Avantgardedichter Ye Fu* auf dem Fuß des Cangberges gepachtet hatte.

Ye Fu befand sich auf einer ausgedehnten Reise, und ein buddhistischer Laienbruder namens Ze Yu hütete Haus und Hof. Er hatte einen runden Kopf und einen gewaltigen Wanst, Unterkiefer und Genick waren von Falten übersät, und er lachte ständig, ob er redete oder schwieg. Wir riefen aus: »Eine Reinkarnation des dicken Maitreya-Buddha!« Solch eine Erhöhung war keine Kleinigkeit, und Ze Yu warf die Ärmel nach hinten, schlug die Beine übereinander, zählte die Perlen seiner Gebetskette, führte uns von den Bergen herab und gab in einem muslimischen Restaurant, in dem ein Bild »Wallfahrt nach Mekka« hing, ein Willkommensessen.

Wir bekamen Fleisch und Fisch, unser Maitreya aß vegetarisch, und bei diesem Festessen erfuhr ich, dass der 29 Jahre alte Ze Yu als Einziger im Distrikt Dali die »Charta 08« unterschrieben hatte. Auf einmal war ich ganz ehrfürchtig. Während Ze Yu voller Leidenschaft loslegte, »ohne Demokratie, wo soll da die buddhistische Regel herkommen, wenn Buddha wieder auf die Welt käme, würde er für unseren Liu Xiaobo im Gefängnis nicht nur einmal den Daumen heben«.

Ich musste laut lachen. Diese seit tausend Jahren zwischen Cangberg und Erhai-See eingezwängte Stadt war auf vier Seiten von wild in die Höhe schießenden Hanffeldern umgeben, die einem das Hirn umnebelten, auf den nächsten zwei, drei Meilen gab es nicht mehr als zwanzig- bis dreißigtausend Leute, aber die Götter, die hier verehrt wurden, waren nicht zu zählen.

Zuerst war da der Benzhu-Tempel** der Bai, in dem über tausend Heiligen geopfert wurde; vom Drachenkönig des Ostmeers bis zur Kö-

* Ye Fu, ursprünglich Zheng Shiping (geb. 1962), vielfach ausgezeichnete Autor von Gedichten, Reportageliteratur, Romanen, Abhandlungen und Dramen.

** Der nur bei den Bai zu findende Benzhu-Kult stellt eine Form der Ahnenverehrung dar, in den auch Elemente primitiver Gottheiten und bäuerliche Fruchtbarkeitsriten Eingang gefunden haben.

niginmutter des Westens, bis zu den in den Geschichtsbüchern aufgeschriebenen Kaisern und großen Generälen, es war für jeden etwas dabei; dann die muslimischen und buddhistischen Tempel; und schließlich die protestantische und die katholische Kirche bis hin zu den von offizieller Seite verbannten christlichen Jugendorganisationen in den Familien und den Ketzern, die noch viel extremer waren als diese Jugendorganisationen, wie etwa die Baheyi-Sekte*, die unter den niedrigen Dächern hier Wurzeln geschlagen hat, sich ausbreitete und im Geheimen an den Fundamenten des atheistischen Imperiums der Kommunisten nagte wie ein Volk von Termiten.

Das alles erst hat unseren Ze Yu, »unseren Maitreya der Gegenwart«, möglich gemacht, der sich wohl fühlte wie ein Fisch im Wasser. Jetzt erhob er sich, in Richtung auf ein paar zwischen den Hängen herumfaulenzende Hunde, und gab eine Prophezeiung zum Besten, die auf dem Gebiet von Yunnan schon lange kursierte: Im Jahre 2013 werde der Buddha der Zukunft, das sei der Maitreya-Buddha, von den Hühnerfußbergen auf die Welt herabsteigen, die Irdischen erleuchten und der Despotie ein Ende machen.

Wie von ungefähr kam mir der alte Zhang in den Sinn, mein ehemaliger Nachbar, der sich von einem Hellseher aus Mexiko, einem Maya, hatte weissagen lassen und ähnliche Voraussagen machte.

Und Ze Yu fügte zu dem neuen Zeitalter noch eine Fußnote hinzu: Die verstreuten Mitglieder würden, sagte er, den Fuß nicht vor die Tür setzen, die regulären Mitglieder würden in alle Himmelsrichtungen laufen, der Himmel werde ihre Decke sein, die Erde ihr Bett, Männer und Frauen würden einander nicht freien.

Daraufhin klatschte ich und begrüßte das Kommen des dickbäuchigen Buddha, der da hoch oben im Tempel thront.

Unseren guten Ze Yu regte das sehr auf, er ging noch einen Schritt weiter und verkündete, Buddha könne jeder sein, du, ich, er, ein Hund, ein Wurm, Jesus, Gott, der Dalai Lama, Mohammed, die Trauer, das Mitleid, die Freude, die Luft. Dieser Glaube, jener Glaube, erst wenn

* Die Baheyi (Bahai)-Sekte (auch »Lehre von der großen Einheit«, weil sie einige Nähe zu den Gedanken der Großen Einheit aus der chinesischen Tradition hat) ist eine der Sekten, die sich gegenwärtig mit großer Geschwindigkeit auf der ganzen Welt ausdehnen. Die islamische Sekte wurde 1844 in dem damaligen Persien (heute Iran) von Baha'u'llah (1817–1892) begründet, in deren Mittelpunkt die Einheit Gottes, der Religionen und der Menschheit stehen.

die vielen Glaubensrichtungen gleichberechtigt seien, sei das Amittabha.

Ich sagte, du wirst doch keinen sitzen haben?

Ze Yu sagte, wie würde ich, am helllichten Tage! Warte, bis es dunkel und hier wieder geöffnet ist, dann machen wir weiter mit Essen, Trinken und Demokratie, und dann saufen wir bis zum Umfallen.

Ich sagte, kein Problem, ich habe sowieso nichts anderes vor, als Interviews zu machen.

Ze Yu sagte, ich bringe dich zum Abt des Wuwei-Tempels vor der Stadt, der kann dir ein Interview geben, wie wäre das?

Ich sagte, vergiss es.

Ze Yu sagte, wenn keinen Mönch, einen Christen willst du ja wohl nicht.

Ich sagte, doch.

Ze Yu schlug sich auf den Oberschenkel, überlegte, wie viele Meilen es bis zum Städtor von Dali waren, dort gab es einen Friedhof mit westlichen Missionaren.

Für mich eine unerwartete Freude. Sofort nutzte ich die Gelegenheit zu einem Besuch auf diesem Friedhof.

Die Zeit verging wie im Flug. Ein Gefühl, als habe man nur dreimal geblinzelt und werde drei Tage später wieder wach. Nach einem Mittagessen mahnte ich Ze Yu zum Aufbruch. Ze Yu legte die zehn Finger gegeneinander und sagte: »Gut denn.« Dann stand er mitten im Hof, schaute zehn Minuten zum Himmel hinauf und murmelte: »Verdammte Sonne, wird Tag für Tag schlimmer, brennt einem die Haare vom Leib.«

Ich wurde ungeduldig und rief: »Red keinen Unsinn, heb die Kutte über und los!«

Wie durch einen Ziegendarm eilten wir im Zickzack direkt bis zum Fuß des Berges. Erst als wir die Hauptstraße überqueren konnten, wischten wir uns den öligen Schweiß von der Stirn und schauten im gewaltigen Schatten der alten Stadtmauer zurück, während der Cangberg dalag wie eine Bäuerin mit grober Taille und zwischen Himmel und Erde einen schattigen Weg freigab; wie Menstruation strömten Rinn-sale herab, düngten die Ebene, auf der Gottes wohlwollendes Auge lag, und düngten auch uns, die wir in diesem Augenblick winzig waren wie Reiskörner.

Wir bestiegen bei dem Haltestellenschild am Städtor einen mittelgroßen Bus voller Bai-Leute und stiegen nach gut zehn Kilometern wie-

der aus. Ze Yu sagte ohne weitere Erklärung, er werde mich jetzt zur »Studienakademie am Fuße des Cang« in die Verborgenheit der Hänge führen. Das sei ein Ort für die, die keine Laien mehr und noch keine Mönche seien, die Fassade rage in die Wolken, rechts und links seien künstliche Teiche, ein Hof der Bai mit den typischen zwei Eingängen. In prächtige Frühlingfarben gekleidete Bai-Bedienstete huschten hin und her, während der Leiter der Akademie alt und dunkel war wie Herbstregen. Ze Yu mittendrin vermittelte, wir mussten uns in eine Ecke setzen und einem einheimischen Mädchen zuschauen, wie es mit abgespreiztem kleinen Finger eine chinesische Teezeremonie vollführte. Direkt im Anschluss hoben Erhu, Flöte und Sanxian in einem ländlichen Moll an, es war, als werde Seide zerrissen, ein friedliches Unisono, Konterrevolutionäre wie ich saßen wie auf Nägeln.

Unter dem Vorwand, einmal zu müssen, zog ich mich zurück und ging eine ganze Weile um die Teiche herum, zwischen denen ein großer mit Zeichen übersäter Fels den eigentlichen Mittelpunkt der ganzen Anlage bildete. Der Leiter der Studienakademie gesellte sich zu mir und erzählte die Geschichte dieses Felsens:

Vor langer, langer Zeit sei das ein Schaf oder Schwein gewesen, viele der Felsen auf den umliegenden Hängen seien Schafe oder Schweine gewesen. Guanyin habe sie bekehrt, vom Ost- zum Westufer des Erhai-Sees getrieben, dort angelangt hätten sie den Bauern der Bai ein Segen sein sollen. Aber in den Dörfern hätten sich doch tatsächlich Dämonen versteckt gehabt und mitten in der Nacht, zur Geisterstunde, das Krähen der Hähne nachgemacht, sämtliche Hühner hätten sie entführt, am Ende seien es in dem guten Dutzend Dörfer ein paar tausend gewesen, alle weg. Seither stünden die Menschen mitten in der Nacht auf, um auf die Felder zu gehen. Als Guanyin ihre Pläne durchkreuzt sah, habe sie sich in die Verborgenheit zurückgezogen. Und das Vieh, das so die Kraft Buddhas verlor, wurde in alle Himmelsrichtungen verstreut und verwandelte sich in die Felsen am Cangberg.

Ob das auch der Ursprung der Studienakademie gewesen sei?, fragte ich.

Der Leiter nickte und seufzte, viele der schönsten und größten Felsen hier seien von den Leuten in der Stadt eingesammelt und weggeschafft worden. Selbst über den »Guanyin-Fels« habe er mehrmals verhandeln müssen, bis er als Zeichen der Liebe zu den Legenden der Bai für immer hier stehen bleiben konnte.

Ich überlegte, ob ich ihm vorschlagen sollte, die »Studienakademie« in »Felsenakademie« umzubenennen, denn von Studien und Büchern hatte ich in dieser Akademie nicht viel entdecken können. Ich habe es mir verkniffen.

Wenig später habe ich Ze Yu ziemlich angepflaumt, dass er uns dafür fast zwei ganze Stunden hat verplempern lassen. Aber der zog den Kopf ein wie eine Schildkröte und stotterte, der Leiter hier habe in der Kulturrevolution Kampfkritiken über sich ergehen lassen müssen, er habe gedacht, wir sprächen die gleiche Sprache. Ich sagte, Kampfkritiken hätten in der Kulturrevolution mehr Leute über sich ergehen lassen müssen, als ein Ochse Haare habe, mein Vater genauso wie Deng Xiaoping, mancher korrupte Beamte sei auch erschossen worden, aus all diesen Leuten könne man doch wohl trotzdem keine »Einheitsfront« machen, oder?

Ze Yu gab seinen Fehler zu. Wir nahmen den Bus zurück und stiegen unterwegs bei einem Dorf an der Nanwuli-Brücke aus. Ein paar Minuten ging es einen steilen Abhang hoch, Ze Yu schnaufte wie ein Ochse. Ringsum lagen die Felder der Muslime, die Umfriedungsmauern zogen sich wie Schlangen durch das Gelände, in der Luft lag ein Geruch nach Schafen und Rindern. An der Gabelung eines Grabens hob ich einen Schafschädel auf und warf ihn mit beiden Händen ins Gras.

Ze Yu sagte, in der Qing-Dynastie habe Du Wenxiu*, ein Muslim, hier eine Rebellion angeführt, er habe sich als Sultan von Dali bezeichnet, die Altstadt erobert und wahllos Bai und Han-Chinesen abgeschlachtet; später habe der Hof Du Wenxiu den Garaus gemacht und nun seinerseits wahllos unter den Muslimen gewütet.

Ich war wieder einmal sprachlos und sagte etwas von »wirklich schlimm«. Aber auch der Tod war schlimm, der muslimische Friedhof am Hang des Cang war der flächenmäßig größte, Grenzmarken und Grenzpfosten standen deutlich längs und quer, kein Unbefugter durfte hier eindringen, weder Mensch noch Gespenst.

Wir stiegen ein paar hundert Meter weiter nach oben, es gab keinen Weg mehr. Hohes, undurchdringliches Hanf- und Korbblütlerdickicht, beides sehr kräftige Pflanzen, die sich besonders gut an den Boden von Dali anpassen konnten. Man erzählte sich, wenn es regne und Wind

* Du Wenxiu (1823–1872) war Anführer der Panthay-Rebellion, einer islamischen Separatistenbewegung während der Qing-Dynastie.

wehe, seien, wenn die Sonne wieder herauskomme, die hüfthohen Hanfhalme in der Zwischenzeit auf einmal doppelt so hoch, die schmalen Blätter hatten ein sattes, pralles Grün, wie der grüne Regenschirm einer verführerischen Frau. Die Korbblütler hingegen waren wie die Lausbuben in den Dörfern, wo sie eine Lücke fanden, witschten sie hinein und klammerten sich an alles, was wuchs.

Umweg um Umweg, Ze Yu sah aus wie ein aus der Verpackung gefallener Fleischkloß und ließ seinen schmierigen Wanst sehen; Büchsenkraut und Insekten stachen mich derart, dass ich zweimal richtig aufschrie. Mehr schlecht als recht kletterten wir auf einen Erdwall nahebei, von dem man in alle Richtungen einen guten Blick hatte. Dort deutete Ze Yu mit dem Finger. Fünf, sechs Maisfelder entfernt fuhrn Bagger ihre Gottesanbeterinnenarme aus.

Ich zweifelte und sagte es auch, ob die wohl auf dem Friedhof arbeiteten? Ze Yu lachte meckernd, sie buddelten nach Felsen. Viele von den gewaltigen Findlingen am Cangberg würden in die Stadt gebracht, für die Immobilienmakler.

Zwischen den steilen Erdwällen ging es in Schlangenlinien vor und wieder zurück, wir schlugen mit den Armen wie mit Flügeln, immer noch besser, als uns wie Hunde durch dieses Hanfdickicht zu quälen. Nach gut zehn Minuten erreichten wir schließlich den von endlosen Maisfeldern umgebenen Friedhof der Missionare, der selbst ein Maisfeld war. Ich sprang von dem Erdwall, schaute mir sorgfältig jeden Stein an, sie waren rund und gewölbt, quadratisch, rautenförmig, dreieckig. Aus den Ritzen der Steine wucherten Gräser, ich riss welche heraus und erkannte einige pechschwarze englische Worte; ein paar Schritte weiter noch ein paar Worte; und wieder weiter in frischem Blutrot ein Kreuz, das schief in der Sonne glänzte.

Das Fundament des Friedhofs war noch zu erkennen, zwei Quadrate in der Größe von etwa zweieinhalb Mu, in der Mitte durch einen Erdwall getrennt. In der Nordwestecke war eine Lücke, vermutlich der Eingang. Aber wer wollte heute noch wissen, wie viele Menschen aus dem Westen hier einmal begraben worden waren und wie viele Chinesen?

Nach den historischen Aufzeichnungen hatte diesen Friedhof der englische Priester George Clarke (mit chinesischem Namen Hua Guoxiang) gekauft, er war Mitglied der 1865 in London gegründeten China-Inland-Mission und hatte 1881 mit seiner Frau Fanny, sie stammte aus der Schweiz, den Weg über die Stadt Bhamo im Norden von Birma genommen und war, gezeichnet von den Strapazen der Reise, in der alten

Stadt Dali angekommen. Hier ließen sie sich nieder, lernten Chinesisch und predigten das Evangelium.

Sie waren die ersten westlichen Missionare in der Geschichte, die in dieses Gebiet kamen. Anfangs druckten sie eigenhändig eine Menge kleiner Fibeln, die sie an Straßenkreuzungen verteilten, für Kinder gab es entsprechend Bonbons. Doch schnell lernten sie, dass zu viele Bai gar nicht lesen konnten. Also büffelten sie mit viel Mühe Chinesisch, brachten den Chinesen chinesische Schriftzeichen bei und sangen mit ihnen die Kirchenlieder auf Chinesisch.

Sie nahmen sich die Formen zum Vorbild, in denen die Bai ihren Benzhu und ihren zwischen dem Reich der Lebenden und Toten vermittelnden »Sprung des großen Gottes«* verehrten, legten auch die Tracht des Volkes an und zogen so, gong- und trommelschlagend und in Knittelversen die Frohe Botschaft verkündend, durch die Straßen.

Manchmal gingen sie auch in die Dörfer der Bai, wo sie mit den Volkskünstlern verkehrten und zu den Klängen von Sanxian und Ziehharmonika im Mondschein des Erhai-Sees Tänze vom Mittelmeer aufführten.

Es dauerte zwei Jahre, bis sie die ersten sieben, acht Anhänger gewannen; sie organisierten ein Internat, in das allerdings ebenfalls nur drei Schüler kamen. Sie waren erschöpft und vertrugen das Klima und die Umgebung nicht. Trotzdem kam hier ihr Baby zur Welt. Sie nannten den Jungen Samuel Dali Clarke, um mit dem Namen an diese schwere Zeit zu erinnern.

Keine zwei Monate nach der Geburt starb Fanny Clarke. Die Dämonen der Krankheit plagten ihren Körper, doch sie betete, blieb ruhig und gefasst. Voller Inbrunst dankte sie ihrem Herrn, dass er sie hier zur ewigen Ruhe bettete, zu einem Teil des Cangberges und des Erhai-Sees und Zeuge werden ließ des Wunders, wie sich die Frohe Botschaft im Osten verbreitete.

* Der Sprung des großen Gottes ist eine Form des »Austauschs« zwischen dem Bereich der Lebenden und der Toten. Für ihn sind zwei Personen notwendig, der erste (oder große Gott) und der zweite Gott; für die Gläubigen ist der erste Gott Gegenstand einer Präexistenz, der zweite sein Gehilfe. Bei dem »Sprung« dreht sich der erste Gott im Kreis, während der andere die Trommel schlägt. Der Gott wird mit bestimmten Melodien und Gebeten gerufen, wobei dem zweiten Gott die Aufgabe zukommt, als Sprachrohr die Antworten des Gottes auf die Fragen der Menschen zu kommunizieren. Gerufen werden Heilige und manchmal auch die Seelen von Verstorbenen.

In dem Augenblick, in dem Körper und Geist sich trennten, breitete sie die Arme aus, und in ihren Augen brannte ein helles Feuer – wie hatte der englische Dichter Dylan Thomas in seiner *Elegy* geschrieben: »Out of his eyes I saw the last light glide ...«

Fanny Clarke war der erste Mensch aus dem Westen, der in Dali starb. Die Nachbarn aus ihrer Straße kamen zunächst nur sporadisch, um nach der Kranken zu sehen, und waren von ihrem Optimismus und ihrem wundervollen Gesang beeindruckt; als sie dann mit eigenen Augen sahen, wie leicht sie Abschied nahm, lauschten sie mit gesenktem Haupt dem Singen und Beten der Sterbenden. Sie waren ergriffen und erschüttert. Die Nachricht von Fanny Clarkes Tod verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und viele Einheimische traten zum Christentum über.

Ihr Mann kaufte das Stück Land am Hang des Cangbergs und brauchte nahezu zwei Wochen, um es als eigenen christlichen Friedhof zu erschließen. In die Innen- und Außenseite der halbhohe Umfriedung meißelte er ein grobes Kreuzzeichen und ein paar Zeilen in englischer und chinesischer Sprache.

Ihre Beerdigung fand am Morgen des 30. Oktober 1883 statt. Ein klappriger Pferdewagen trug ihren Sarg, die alte Teestraße entlang ging es Richtung Nanwuli-Brücke aus der Stadt; dann nahmen acht Bai-Männer den Sarg auf die Schulter, trugen ihn durch das Dorf der Muslime zu dem weiter westlich gelegenen Grab. Es wurde gebetet, Gott gepriesen, und Hua Guoxiang, ihr Mann, nahm die erste Handvoll Erde und warf sie ins Grab; desgleichen taten einige Kirchenkollegen, die aus Kunming herbeigeeilt waren; dann kamen die einheimischen Glaubensbrüder und die Nachbarn; schließlich die Händler, die Leute aus den Dörfern, die Lastenträger, Passanten. Ein paar hundert Menschen waren auf und um den Friedhof versammelt, vielleicht hatten sie zuvor für Buddha Räucherstäbchen angezündet, gebetet und mit dem Ziehen von Holzstäbchen das Schicksal befragt, hatten mit dem Sprung des großen Gottes die Geister vertrieben, aber selbst wenn sie auf den Knien zu ihren Abertausenden von Göttern und Heiligen gebetet hatten, in diesem Augenblick hielten sie sich an die Bräuche des Gottes, die einzig ewigen Bräuche, und gaben dieser weißen Frau, von der sie eigentlich kaum etwas wussten, das letzte Geleit.

Das war im wahrsten Sinne des Wortes ein Anfang. Nach den Aufzeichnungen in Wu Yongshengs »Geschichte des Christentums in Dali« ist nach Hua Guoxiang und seiner Frau der Strom der westlichen

Missionare, die hierherkamen, um das Evangelium zu verkünden, nicht mehr abgebrochen:

Colquhoun 1882, F.A. Steven 1882, Owen Stevenson 1882, George Andrew 1882, Frederick Steven 1884, Owen Stevenson 1884, Messrs. Foucar 1885, John Smith 1885, Fred Steven 1886, F.Theodore Foucar 1886, Harriett Smith 1890, John Anderson 1892, Miss E. M. D. Anderson 1892, Miss Marie Box 1895, Miss A. M. Simpson 1895, Miss Sybil M. E. Reid 1896, Mrs Nicholls 1896, Miss Box 1896, John 1900, L. Graham 1900, S. M. E. Nicholls 1900, A. G. Nicholls 1900, Simpson 1900, A. H. Sanders 1901, das englische Ehepaar Ma Xiling (der englische Name ist nicht überliefert) 1901, Richard Williams 1902, Hector McLean 1902, William J. E. Mbery 1902, H. McLean 1903, Dr. W. T. Clark 1903, Miss Ethel A. Potter 1907, Mr George E. Metcalf 1907, Mr Nicholls 1907, Miss E. E. Naylor 1907, Ms Hector 1907, Miss E. A. Potter 1908, Miss A. Kratzer 1911, Mr und Mrs Edgar 1912, A. J. Clement 1912, J. D. Cunningham 1912, Miss Dukeshier 1902, Mr und Mrs W. J. Hanna 1912, J. O. Fraser 1919, Allyn Cooke 1919, Pu Zhaoen (der englische Name ist nicht überliefert) 1919, Mr und Mrs F. S. Hatton 1926, Miss D. S. Hatton 1926, John Kuhn 1930, Dr. Stuart Harverson 1933, Mr und Mrs William A. Allen 1931, Ma Yao-hua (australischer Abstammung, der eigentliche Name ist vergessen) 1934, das Priesterehepaar Bo (Norweger, der eigentliche Name ist vergessen) 1934, Ted Holmes 1934, Mr und Mrs A. W. Snow 1940, Mr und Mrs Harold Taylor 1940, Jessie McDonald 1941, Frances E. Powell 1941, M. E. Soltau 1941, D. M. L. Madden 1941, Mr und Mrs Raymond Joyce 1946, das Ehepaar Mao Wenxi (Nationalität und ursprünglicher Name nicht überliefert) 1948, Dr. Myrtle J. Hinkhouse, Dr. J. K. Toop, Dr. William J. Toop, Miss D. W. Burrows, Miss L. Hamer, Miss Emma Blott, Dr. Watson, Krankenschwester Ni (australische Staatsangehörige, ursprünglicher Name nicht überliefert), Prof. Wen (norwegischer Staatsangehöriger, ursprünglicher Name nicht überliefert).

Nach einigen Jahrzehnten der Vorarbeit wurde Dali zu einer der wichtigsten Diözesen von Yunnan, ja des ganzen Südwestens. Bis zum Vorabend der Überflutung Chinas durch die roten Teufel 1949 hatten sich die Kirchen über ein Gebiet von einigen hundert Quadratkilometern ausgebreitet, und die Zahl der Gläubigen war auf einige hunderttausend angestiegen. Doch dann ...

Am 4. Mai 1951 haben Vertreter der Befreiungsarmee die Kontrolle

über das Evangelische Krankenhaus in Dali übernommen, sie klärten die Eigentumsverhältnisse und übernahmen alles. Die aus Amerika stammende Priesterin Mei Dedun (Jessie McDonald) wurde zur juristischen Person des Krankenhauses, unterschrieb unter Zwang ein in der für sie fremden Sprache verfasstes Dokument und »hatte innerhalb einer bestimmten Frist das Land zu verlassen«.

Auf der Stelle wurden die roten Kreuze auf der Umfriedung des Krankenhauses von der großlettrigen Parole »Haut ab, ihr Spione des Imperialismus!« überpinselt. Die Nachricht verbreitete sich rasend schnell. Die Gläubigen widersetzten sich in großer Zahl. Mei Dedun soll, wie es heißt, »die Letzte von den Missionaren gewesen sein, die sich zurückgezogen hat«, und sich am Tag ihres Aufbruchs nicht um die Verbote der Soldaten gekümmert und darauf bestanden haben, in der bereits 1904 gebauten Evangelischen Kirche »eine letzte Morgenandacht« zu halten. Sie war 1941 von Kaifeng in der Provinz Henan nach Dali gekommen, damals wütete noch der Krieg im Land, und niemand konnte ahnen, dass in gut zehn Jahren China eine neue Regierung bekommen würde.

Diese in Kanada geborene Frau hat ein halbes Leben lang ihren Dienst in China versehen, ursprünglich wollte sie in die Fußstapfen von Fanny Clarke treten und sich auf dem Friedhof am Cangberg beerdigen lassen. Aber Gott schien andere Pläne mit ihr zu haben ...

Sie betrat die Kirche, dicht gefolgt von den Soldaten; in dem großen Messraum, der früher immer brechend voll war, waren nur noch leere Bankreihen. Sie betete für China, und endlose Reihen gelber Gesichter leuchteten wie Laternen in ihrem Kopf auf und erloschen wieder; sie betete für ihre westlichen Glaubensbrüder, die hier ruhten, die Kirchenlieder und die Lieder der Bauern hallten in ihr wider – eine Kut-sche kommt vom Himmel und bringt mich nach Hause zu dir –, schließlich nahm sie Abschied für immer und würdigte den wundervollen Gesang von Fanny Clarke in ihrer Sterbestunde.

Noch einmal ließ sie die Soldaten stehen, eilte in den Turm und schlug die 150 Kilogramm schwere Glocke. Sie war eine Maßanfertigung aus London, nach dem Vorbild der berühmten Big Ben, und von den Missionaren Richard Williams und William J. E. Mbery, die mit der Einrichtung der Kirche betraut waren, persönlich hierhingeschafft worden – zuerst tausende von Meilen über das Meer nach Saigon, dann auf Binnenwasserstraßen von Saigon an die Grenze von Yunnan und schließlich auf dem Landweg, wo möglich mit einem Wagen, wo nicht

mit Kulis, die sie ächzend und stöhnend schleppten. Die ganze Reise dauerte an die drei Monate, allein von Hanoi bis Dali brauchte die Glocke anderthalb Monate.

Noch 60 Jahre danach hallte in den Alten, die um die Kirche herum wohnen, der Klang der Glocke nach, sie erinnern sich, als sei es gestern gewesen. Einer stürzte auf mich zu und versicherte mir, sie sei wenigstens in fünf Meilen Entfernung noch zu hören gewesen; ein anderer korrigierte ihn und lachte meckernd, das reiche nicht, das reiche nicht, man habe sie ganz sicher noch am Ufer des Erhai-Sees hören können; und wieder ein anderer behauptete, also diese Glocke, Bumm-Bumm-Bumm, das sei wie Wellen gewesen, eine nach der anderen, das hat man in Xiaguan noch mitbekommen.

Am 28. Januar 1998, es war Nachmittag, kam ein Ehepaar aus Frankreich hierher – wie ich von einem Einheimischen geführt. Es waren Nachfahren von Hua Guoxiang und Fanny Clarke und hatten nach der Lektüre von *China's Millions** den weiten Weg nicht gescheut und sich einen Traum erfüllt.

Nach einer berühmten Zeile des Gedichts *Der Friedhof am Meer* (*Le cimétière marin*) von Valéry gibt es in der tiefen Nacht unter dem Marmor der Gräber düstere Menschenmengen, die sich den Baumwurzeln nähern. Er beschreibt, wie er sich an den Grabstein seiner Mutter schmiegt und den Menschen von oben zusieht, wie sie wie die Ameisen in langen Reihen zur Natur zurückkehren. Ich vermute, dass es diese Szene war, die den Nachfahren der Clarkes ein Ansporn war, denn der Friedhof zwischen Cangberg und Erhai-See war von der gleichen überirdischen Schönheit gewesen wie der am Mittelmeer gelegene Friedhof Valérys.

Aber all das ist dem Erdboden gleichgemacht worden. Keine Gräber, keine Anlagen mehr, nichts als ein großer durch vielmaliges Umpflügen entstandener Acker. Ein paar Bauern, die ihre Rinder weideten, kamen gelaufen und machten ein großes Aufhebens: Die einen erzählten, die Rotgardisten hätten hier ein paarmal Rebellion gemacht, die Rote Fahne geschwenkt, Parolen gebrüllt, Kampflieder gesungen und die

* Alvyn Austin, *China's Millions – The China Inland Mission and Late Qing Society 1832–1905*, Grand Rapids, Michigan: William B. Eerdmans Publishing Company, 2007.

Hier handelt es sich wohl, nach Rücksprache mit dem Autor, um einen Irrtum, da das genannte Buch erst 2007 erschienen ist, ein Irrtum, der allerdings jetzt mit den Beteiligten nicht mehr geklärt werden kann.

Ahnengräber des Imperialismus umgeworfen. Die anderen erzählten, die Gräber seien nicht umgeworfen, sondern in die Luft gejagt worden, sie hätten Sprengsätze in die Fugen zwischen den Steinen geschoben, sie angesteckt, wären in Deckung gegangen, und dann hätte es eine Explosion gegeben, da hätten Erde und Berge gezittert.

Und dann war da noch dieser Alte, der schüttelte den Kopf, das stimme nicht, das sei nicht richtig. Die Zerstörung habe in den 50er Jahren angefangen, ein Teil sei bei einer Kampagne zerstört worden, bei der großen Stahlschmelzaktion sei das weitergegangen, und schließlich hätten sich alle dort bedient und für ihre Schweineställe, Mauern und die Fundamente ihrer Häuser und für wer weiß was sonst noch die Steine weggeschleppt, deshalb seien schon vor der Kulturrevolution mehrere Dutzend Gräber komplett platt gewesen. Und die Rotgardisten, pah, die hätten bloß so ein Tamtam gemacht, weil sie die Hosen voll hatten, wegen der Geister.

Unsere Ausländer konnten kein Chinesisch, und noch viel weniger den Dialekt von Yunnan, sie haben, wie es so ihre Art ist, einfach aufs Geratewohl weitergehende Nachforschungen angestellt. Sie haben den Grabstein ihrer Urgroßmutter Fanny nicht entdecken können und auch nicht die Gräber und die Friedhofsmauer dahinter, aber sie haben die undeutlichen Einkerbungen an den Kreuzen gesehen. Und das einzige Bruchstück mit einer englischen Aufschrift, das sie ausmachen konnten, gehörte zum Grab eines Kindes.

Langsam versank die Sonne im Westen. Von 1883 bis 1998 waren 115 Jahre vergangen, wo konnte ihre Urgroßmutter sein? Wehte sie noch durch das Gedächtnis ihrer Heimat? War sie fern von zu Hause elend zugrunde gegangen? Hatte sie gelacht, geweint, geküsst? In *Friedhof am Meer* steht auch, Wind komme auf, es bleibe nichts, als der Versuch zu überleben, ein aus der Unendlichkeit kommender Hauch öffne und schließe mein Buch.

Die Kommunistische Partei. Mao Zedong. Die Gräber aufgerissen, die Leichen gepeitscht. Hass und ein Meer von Blut. Revolution und Konterrevolution. Würden die Ausländer mit ihren bunten Augen dieses Vokabular, das uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, verstehen? Sie waren hier, genau wie ich; der Unterschied war, ich war mit leeren Händen gekommen, aber sie hatten eine Ziehharmonika dabei, eine kleine, die man von beiden Seiten zusammendrückte, wie eine dicke Bibel. Sie haben in der Umgebung wilde Blumen gesammelt, einen bunten Kranz geflochten und ihn zwischen die Erdhügel gelegt. Dunkle

Wolken zogen über sie hin, das Abendrot war ein schwankendes Segelboot, Sterne sprangen aus dem Erhai-See wie silbrige Fische, die Ziehharmonika spielte. Sie sangen. Dieses eine Lied, das ihre Urgroßmutter Fanny schon vor ihrer Taufe, da war sie noch ein Kind, so gut konnte. Und das heute so viele Chinesen aus einem Film kennen. War es ein Kirchenlied? *The last rose of summer*, eine von Gott erlaubte Schwermut? Oder ein Trost der Toten für die Lebenden?

*Letzte Rose des Sommers
sie ließen blühend dich dort
Deine lieblichen Schwestern
sind tot und sind fort ...*

Wieder elf Jahre später, wieder war es Abend, in meinen Ohren klang noch dieses Lied, und am Gipfel des Cang spielten zwei Hälften einer zerrissenen Wolke lautlos Ziehharmonika.

Ze Yu sagte, wir kehren um. Wir arbeiteten uns durch den Maiswald, rannten, sprangen, es war wie ein Dankfest, das Muslimdorf kam näher, auf der anderen Seite des Hanfdickichts, der spitze Turm der Moschee stach in einen weiten Regenbogen, aus dessen Scheitelpunkt eine gebogene Mondsichel brach.

Die Sterne eilten wie Hufe. Die Stimme vom Minarett war höher als die Nacht.